Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 34. **Donnerstag** den 20. Januar 1898. **92. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 20. Januar.

Obgleich der **Reichstag** an seinem gestrigen „Schwerintage" die Berathung des vom Centrum eingebrachten Antrags fortsetzte, der durch Verschärfung der bezüglichen Strafparagraphen der Kuppelei und dem Zuhälterunwesen entgegentreten und den Mißbrauch des Arbeitsverhältnisses zu unsittlichen Zwecken, die Herstellung und Verbreitung unzüchtiger Darstellungen, die durch grobe Unanständigkeit das Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzen, sowie die öffentlichen Aufführungen und Schaustücke solcher Art strenger bestrafen will, so war das Haus doch nur sehr schwach besetzt. Nicht einmal eine solche interessante Tagesordnung hatte „gezogen". Desto mehr zog man die Discussion in die Länge, obwohl unter den Zuhörern auch Damen sich befanden, obwohl von vornherein feststand, daß der Antrag ohne Commissionsberathung nicht zu erledigen sein würde, obwohl kein Einziger der Redner Neues vorzutragen oder das Bekannte von einem neuen Gesichtspuncte aus zu beurtheilen wußte, und obwohl in der Commission Alles, was am letzten Donnerstag und gestern vorgebracht worden ist, nochmals erörtert werden muß. Mit derartigen Berathungen können die nach Diäten lüsternen Mitglieder des Hauses die Geneigtheit der Wähler, die Thätigkeit ihrer Abgeordneten mit klingender Münze zu belohnen, sicherlich nicht erhöhen. Es wäre auch ganz überflüssig, die gestrige Sitzung überhaupt zu erwähnen, wenn nicht der Abg. Bebel zu einigen Bemerkungen herausforderte. Keinem der bürgerlichen Redner ist es an den beiden Verhandlungstagen in den Sinn gekommen, zu leugnen, daß die Uebel, deren nachdrückliche Bekämpfung die Antragsteller verlangen, auch in bürgerlichen Kreisen herrschen; einzelne dieser Männer haben sogar ausdrücklich betont, daß jene Kreise, zu denen die „Lebensmänner" gehören, an den allgemeinen Sittlichkeitszuständen einen ganz besonderen Schuldantheil haben. Nur Herr Bebel stellte sich auf den Standpunct des Pharisäers, der sich und Seinesgleichen für gerecht erklärt und alle Schuld auf die Häupter der „Anderen" häuft. Wer so auftritt, dem liegt sicherlich die allgemeine Besserung weniger am Herzen als die Verhetzung. Noch dazu, wenn er mit seinem „Beweismaterial" so verfährt, wie Herr Bebel es gewöhnlich thut und auch gestern wieder that. Was zu seinen Behauptungen nicht stimmt, ist kein Beweismaterial, auch wenn es noch so gut beglaubigt ist, und was ihm in den Kram paßt, ist unwiderleglich Wahrheit, auch wenn es der trübsten Quelle entstammt. Gestern saß er besonders hoch zu Pferde, weil es ihm angeblich gelungen ist, Beweise für die Berechtigung der unlängst gegen den Redacteur Finck erhobenen Beschuldigungen zu erbringen. Damals aber, als er diese Beschuldigungen erhob, war er im Besitze solcher Beweismittel nicht, denn sonst hätte er nicht nachträglich den stenographischen Bericht seiner Rede geändert. Wer auf solchen Veränderungen, die das Eingeständniß bedeuten, die ursprünglichen Behauptungen seien leichtfertig aufgestellt worden, ertappt worden ist, dem steht es sicherlich besser an, gleich dem Zöllner an seine Brust zu schlagen, als den Pharisäer zu spielen.

Von der **deutsch-ostafrikanischen Centralbahn** ist es seit ungefähr Jahresfrist recht still geworden. In colonialpolitischen Kreisen wird zwar nach wie vor die Ausführung dieses Bahnprojectes als eine Art Lebensfrage für unser ostafrikanisches Schutzgebiet betrachtet, indessen scheinen die „Präventivmaßnahmen", welche die Abgg. Richter, Bebel und Andere in Gestalt lebhafter Reden und Proteste gegen die Uebernahme einer Zinsgarantie bei dem Bahnbau im Reichstag einzuleiten für gut fanden, leider eine gewisse Muthlosigkeit mit Bezug auf diese Angelegenheit zur Folge gehabt zu haben. Unter diesen Umständen dürfte es angebracht sein, wieder einmal auf die Entschlossenheit und Fähigkeit hinzuweisen, mit welcher unsere colonialen Concurrenten in Ostafrika, die Engländer, den Bau einer Bahn von der Küste zu den großen Seen ins Auge gefaßt und seither verfolgt haben. Vor etwas mehr als Jahresfrist wurde in allen national gesinnten deutschen Blättern darauf gedrungen, daß wir aus wirthschaftlichen wie politischen Gründen unter allen Umständen den Bau einer ostafrikanischen Centralbahn eher bewerkstelligen müßten, als die Engländer. In Deutschland wurde damals über das Project einer deutsch-ostafrikanischen Centralbahn viel geschrieben und discutirt; in England dagegen handelte man. Nunmehr wird bekannt, daß der Bau einer Eisenbahn von Mombas nach Uganda bezw. dem Victoria-Nyanza schon im August v. J. 192 Kilometer fertig gestellt war, und daß der Chefingenieur bis Ende v. J. 480 Kilometer bis Kikuyu vollendet zu sehen hoffte. Vorläufig hat man das fehlende Glied zwischen der Bahn und dem See durch eine gute Fahrstraße ersetzt, die von den Eingeborenen fleißig benutzt wird. Unter diesen Umständen wird man erwarten dürfen, daß man in deutschen colonialpolitischen Kreisen die Zurückhaltung aufgeben wird, mit welcher bisher die ganze Bahnbauangelegenheit behandelt worden. Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger als um die Verhinderung einer verhängnißvollen Ableitung des Handels Centralafrikas mit der ostafrikanischen Küste, mit anderen Worten um die wirthschaftliche Zukunft unserer ostafrikanischen Colonie. Die Gefahr, die von dieser Seite droht, ist um so größer, als die Engländer mit Energie gleichzeitig die Schaffung einer leistungsfähigen Flotille auf dem Victoria-Nyanza ins Auge gefaßt haben.

Es ist kein Wunder, daß in dem allgemeinen Durcheinander der politischen Leidenschaften in **Frankreich** auch der **Anarchismus** seine Karte wieder abgegeben hat. Wo der Chauvinismus, der Antisemitismus, der Boulangismus und Monarchismus, der Socialismus und Radicalismus, der Republikanismus und der Religionsfanatismus sich unter einander in den Haaren liegen, wo es zum Handgemenge, zu Straßendemonstrationen, zu Plünderung und Raub kommt, darf der Anarchismus nicht fehlen, um die Erregung aufs Höchste zu steigern, vielleicht auch, um, ohne es zu wollen, die blindwüthigen Citoyens zur Besinnung zu bringen. Bis jetzt hat nur das Messer und der Revolver eine Rolle gespielt, aber morgen kann der Telegraph schon von einem neuen Dynamitattentat berichten. Wie wir schon kurz meldeten, erschien gestern Nachmittag vor dem Polizeipostem von Montmartre ein Mann, der den an der Thür als Wache stehenden Schutzmann gröblich beschimpfte und sich dabei immer mehr ereiferte, bis er zuletzt den Schutzmann überfiel und ihm mit einem Messer acht schwere Stiche an verschiedenen Theilen des Körpers beibrachte. Nach einer anderen Version soll der Anarchist den Schutzmann plötzlich von hinten überfallen und ihm die Messerstiche versetzt haben. Ein Wachtmeister und ein Schutzmann stürzten hinaus und versuchten vergebens, den Rasenden zu bewältigen, der über dem Ringen auch diesem Schutzmann mit demselben Messer vier böse Stiche beibrachte, so daß der Getroffene blutend neben seinen Genossen fiel. Andere Schutzleute, die herbeieilten, erhielten zum Theil auch noch Stichwunden, konnten den Verbrecher jedoch bemeistern und in das Arrestlocal abführen. Gleich nachdem er untergebracht war, zog der Verhaftete, den man noch nicht hatte durchsuchen können, einen Armeerevolver aus der Tasche und gab damit einen Schuß auf einen Schutzmann, der gerade vorbeiging, um Wasser zu holen, damit die Wunden seiner Genossen auszuwaschen. Der Schuß traf in die Wange, und der Getroffene fiel zu Boden. Der Verbrecher gab noch sieben Fehlschüsse auf die inzwischen herbeigerufenen Schutzleute ab und schrie dabei: „Ich werde euch alle tödten, ihr Räubergesindel. Es lebe die Anarchie!" Die Schutzleute suchten hinter einer Säule Deckung. Mittlerweile kam der Polizeicommissar zur Stelle, befahl seinen Leuten, die Gewehre zu laden und sich vor die Zelle zu stellen. Dann sagte er zu dem Anarchisten: „Wenn Sie sich nicht sofort ergeben, werde ich Sie durch den Kopf schießen lassen." „Sind Sie der Commissar?" entgegnete der Verbrecher; „wenn ich um Ihren Besuch gewußt hätte, so hätte ich eine Kugel für Sie bereit gehalten." „Darum handelt es sich nicht", sagte der Commissar, „geben Sie den Revolver heraus." „So geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß ich nicht mißhandelt werde." Da der Commissar sich dazu verstand, reichte der Verbrecher den Revolver durch die halb geöffnete Thür, worauf er festgebunden und verhört werden konnte. Man fand bei ihm noch eine Schachtel mit etwa 30 Patronen. Der Mann heißt, wie berichtet, François Etievant und ist 32 Jahre alt. Auf die Frage nach der Ursache seiner Verbrechen erwiderte er mit einem Bekenntniß des Anarchismus. Er habe keinen persönlichen Grund gehabt, die Schutzleute anzufallen, und bedauge sogar, daß diese seine Opfer geworden seien, aber er sei ein Feind der Gesellschaft, er sei „Libertär" und Gegner jeder öffentlichen Behörde. „Lesen Sie meine Broschüren, und Sie werden über meine Denkart unterrichtet sein. Etievant, dessen Bruder ebenfalls Anarchist ist, gehört seit Jahren dieser Richtung von Umstürzlern an und war in den Versammlungen seiner Gesinnungsgenossen einer der gesuchtesten und wildesten Redner. Vor fünf Jahren war er wegen Dynamit-Diebstahls zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt worden. Nachdem er im Juli aus dem Gefängniß von Clairvaux entlassen worden war, begann er wieder eine heftige anarchistische Propaganda und schrieb u. A. eine Broschüre gegen den Präsidenten der Republik. Er trat als Geschäftsführer in das Anarchistenblatt „Le Libertaire" ein und veröffentlichte sehr heftige Artikel, die eine gerichtliche Verfolgung veranlaßten. Alsdann floh er nach Belgien und wurde in Paris während seiner Abwesenheit zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Auf die Anzeige, daß die **englischen Maschinenbauarbeiter** die Forderung des Achtstundentages zurücknehmen, theilte der Verein der Arbeitgeber den Ersteren mit, daß alle Werkstätten am 21. d. Mts. wieder geöffnet werden würden, vorausgesetzt, daß die verbündeten Trade-Unions die Bedingungen im Betreff der Handhabung des Werkstättenbetriebes annähmen, über welche in der Conferenz im December v. J. eine Einigung stattgefunden hat. Es handelt sich bei diesem Punct um die grundsätzliche Frage, um derentwillen der Streik eigentlich in der Hauptsache begonnen wurde, wer Herr in den Betrieben sein soll, die Arbeitgeber oder die Arbeiter. Die Einigung war auf Anregung des Handelsamtes unter Mitwirkung der Arbeiter zu Stande gekommen, von den Mitgliedern der ausgesperrten Gewerkvereine nachher aber nicht anerkannt worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Unterwerfung der Trade-Unions auch in diesem Punct nicht lange auf sich warten lassen, denn die Arbeiter sind, da die Streikfonds aufgebraucht sind, einfach nicht in der Lage, den Ausstand auch nur noch eine Woche fortzusetzen. Den gänzlichen Zusammenbruch desselben giebt auch die socialdemokratische deutsche Presse wehklagend zu. So schreibt die „Sächs. Arbeiterztg.":

Die Niederlage der englischen Maschinenbauer wird die capitalistische Presse mit Jubel erfüllen, und allerdings wird sie dieses Grund dazu haben, denn die Trade-Union der Maschinenbauer ist die stärkste Gewerkschaft Englands, folglich der Welt. Die Arbeiter haben deshalb alle Veranlassung, den Fall äußerst ernst zu nehmen. Es handelt sich nicht um einen zufälligen Massenstreik, wie etwa der Hamburger und wie alle Massenstreiks in Deutschland bis jetzt waren, sondern um einen wohlbedachten und zielbewußt durchgeführten Streik der bestorganisirten Gewerkschaft der Welt — und doch müssen die Maschinenbauer den Rückzug antreten.

Die materiellen Verwüstungen, die der Ausstand angerichtet hat, sind ungeheuer, einen Begriff davon giebt die Angabe in der amtlichen Auslandsstatistik für 1897, nach welcher von den durch Ausstände und Arbeitssperren verloren gegangenen 10 400 000 Arbeitstagen über die Hälfte auf den Ausstand im Maschinenbaugewerbe entfallen. Voraussichtlich wird ja die englische Maschinenbauindustrie rasch wieder in Gang kommen, denn es sind große Bestellungen zu erledigen; namentlich sind von der Admiralität an die Werke am Clyde und in Nordostengland bedeutende Aufträge gegeben worden. Daß die Arbeiter sich aber noch einmal eine solche Kraftprobe leisten können, ist sehr zu bezweifeln, denn sie müßten sich sagen, daß die Zeiten vorbei sind, wo England allein den Maschinenmarkt beherrschte. Die Arbeiter werden, wie der verstorbene englische Maschinenfabrikant Sir J. Whitworth einmal sagte, einsehen müssen, daß sie mit Arbeitern anderer Länder zu concurriren haben, die nicht schlechter, aber billiger als sie arbeiten. Zum Beweis schreibt der frühere Oberconstructeur der englischen Marine Sir E. J. Reed in der „Times": „Vor Kurzem war ich in einer Fabrik am Clyde. Die Werkstätten waren voll neuer Maschinen. Alle Werkzeugmaschinen waren von Amerika importirt, obgleich sie ebenso gut z. B. in Leeds hätten angefertigt werden können .... Ich ging kürzlich durch eine englische Maschinenfabrik, begleitet von dem betreffenden Fabrikanten. Er lenkte meine Aufmerksamkeit auf zwei prächtige neue Stahlschmieden. Sie waren in Deutschland gemacht und hatten, obwohl sich die Fabrik wenige Meilen von Sheffield befand, an Ort und Stelle geschafft 1—200 Mrk. weniger gekostet, als wenn man sie in Sheffield selber bestellt hätte."

Die Candidatur des Prinzen Georg von Griechenland für den **Gouverneurposten von Kreta** wird augenblicklich viel erörtert. Dabei ist es charakteristisch, daß man, wie die „Times" sich berichten lassen, in Athen keineswegs über die Meldung von der Wahrscheinlichkeit der Ernennung des Prinzen Georg entzückt sei, weil man nicht zu hoffen wage, daß eine so glückliche Fügung für Griechenland eintreten könne. Man kann daraus entnehmen, als ein wie großes Entgegenkommen gegen Griechenland die Griechen selbst die Ernennung des Prinzen Georg zum Gouverneur von Kreta ansehen würden. In der That würde auch die Ernennung des Prinzen nichts Anderes bedeuten, als die Errichtung einer griechischen Secundogenitur. Wollte man das, so hätte man im vergangenen Jahre nicht nöthig gehabt, gegen die Landung der griechischen Truppen auf Kreta zu protestiren. Denn die Oberhoheit der Türkei würde, wenn ein griechischer Prinz Gouverneur wäre, in jeder Hinsicht nur eine formelle sein.

Feuilleton.

Kampf und Entsagen.

15] Roman von M. von Eschen.

Nachdruck verboten.

Und Lorenz Kirchner findet schnell in unbewußter Freudigkeit seine Fassung wieder. Noch einige verbindliche Worte hinüber und herüber, und souverain, wie immer, hat Lilian Herrn Kirchner dargelegt, wie sie sich die Sache gedacht hat.

Freilicht soll er haben. Unten im Garten will sie ihm sitzen. Sie hat schon mit Tante Weilar gesprochen. Die freut sich riesig darauf. Auch Wolf soll ihnen Gesellschaft leisten. Lilian vergißt den Vetter nicht. Es scheint, als sucht sie immer wieder bei ihm nach einem Halt. Gegen was, gegen wen? —

Dann kommt die Toilettenfrage an die Reihe. Wolf ist für rosa, Lorenz für weiß. Lächelnd stimmt Lilian dem Letzteren bei.

„In hoc signo. — Weiß und grün, das sind einmal die Zeichen dieser Neuen. Das Einzige, was nicht in den Kram paßt, bin am Ende ich."

„Lilian, ich kenne Sie noch gar nicht von der Seite", meint Wolf, dem die so natürlich heitere Laune an der Cousine fremd ist.

„Dann müssen wir uns immer noch besser kennen lernen, lieber Wolf", giebt sie, die Stimmung wechselnd, weich zurück. —

Und die Sitzungen beginnen. Jeden Morgen findet sich Lorenz ein. Frau Anna fragt nicht, wohin er geht. Er hat übernommen, eine Dame zu portraitiren. Anna fragt nicht, ist sie jung, schön — — instinctiv wehrt sich das arme Geschöpf gegen eine Antwort, die sie beunruhigen würde, gegen Empfindungen, die ihr früher so unbekannt gewesen sind, und hält es in diesem Falle lieber mit dem Nichtwissen. Geld ist nun einmal der mächtigste Factor. Anna will zufrieden sein, daß der Mann sich endlich mal an eine Arbeit gemacht hat, die etwas einbringt.

Die Tage sind wunderschön. Es ist ein Frühling, wie er selten unserm Klima beschieden ist. Ungehindert durch eine noch offen gebliebene Stelle in dem Häusermeer, flutet die Sonne in den kleinen Garten über den großen Fliederstrauch. Hell in dem hellen Lichte glänzen die grünen Blätter, nicken die mattfarbenen Blüthentrauben. Leuchtend, schillernd wogt es um Lilian, die in einem weißen Kleide, einen blauen Fliederzweig in dem goldenen Gürtel als einzigen Schmuck, in einer Schaukel hin und her schwingend gedacht ist und selbst gleich einem Sonnenstrahl wirkt.

Lilian selbst hat auch diese Situation geplant. Sie kann die Paradeportraits, die Posen nicht ausstehen und hält darin, wie ihr Maler, zu Wahrheit und Natur, d. h. hier dem alltäglichen Leben. Wobei sich allerdings der Unterschied geltend macht, daß ihr Begriff von Alltäglichkeit dem seinen wie eine Ironie dem Leben gegenübersteht.

„Ein gelecktes Genrebild", hatte denn auch Lorenz Kirchner im Anfang geknurrt. Er hatte in dem Moment beinahe Lilian gehaßt, daß sie ihn dafür gepreßt. Er hätte aber doch kein Künstler sein müssen, wenn er nicht sehr bald eingesehen hätte, daß das, was er im vorgefaßten Grimm „gelockt" gemannt, hier doch nur natürlich und charakteristisch war.

Mit der Spitze des Fußes kaum den Boden berührend, mit der einen Hand das Tau umspannend, während die andere lose im Schooß liegt, lehnt Lilian da, leicht, anmuthig, jedem Spiel der Bewegung hingegeben. Das Gesicht über die Schulter gewandt, läßt dem Maler kaum mehr, als die Profillinien. In entzückender Reinheit kommen die stolzen Linien ihres Nackens, die weichen ihrer Wangen zur Geltung; ebenso gelangen in der ungesuchten Haltung der Adel, die Energie und Unabhängigkeit ihres Wesens erst recht zum Ausdruck, dieselbe durch die Anmuth der Situation schmeichlerisch umflossen.

Und Lorenz Kirchner hätte kein Künstler sein müssen, wenn ihn dies Bild nicht gefesselt hätte.

Es waren nur wenige Farben, dafür eine große Mannigfaltigkeit in den Tönen und Lichtern, reicher, zarter, feiner, als alle, die er bisher auf die Leinwand gebannt. Sie waren nicht leicht zu treffen und reizten sein Können.

Mama Weilar ging ab und zu. Wolf erschien wechselnd zum anregenden Geplauder, auch Fifi steckte mal ihr Nüschen unter den Fliederstrauch. Ob sie auch seit jenem denkwürdigen Abend auf gespanntem Fuß mit der Schwester stand, so war das kleine Ding doch viel zu gutmüthig, Jemandem die Laune zu verderben, und außerdem viel zu neugierig.

Und Lorenz Kirchner hätte zuletzt doch nicht er selbst sein müssen, als daß ihn diese Umgebung, die ganze geistige Atmosphäre nicht wohlthuend berührt haben sollte! Je nachdem, wenn der Tag besonders günstig für das Malen oder Lilian unermüdlich war, blieb er zu Tisch.

Zuweilen waren sich der Maler und sein Modell für Augenblicke allein überlassen. Unwillkürlich nahm die Unterhaltung dann einen persönlichen Charakter an. Lorenz begann einmal wieder an sich selbst zu denken, was er lange nicht gethan. Er erzählte von seinen Studien, seinen Kämpfen, seinem Ziel — nur von Anna und dem Kinde sprach er nicht. Er dachte einfach nicht daran, Lilian hörte ihm zu, wie man einem Märchen horcht.

Zuweilen auch schwiegen sie Beide. Lilian wurde nicht müde, ihr Gegenüber im Stillen anzuschauen. Die prächtige Stirn, der mächtig gewölbte Kopf gaben dem Mädchen zu denken. Es trieb sie mit nie empfundenem, aber seltsam bestrickendem Weh, die edlen Linien aus seinen verfallenen Zügen herauszulesen. Wenn dann, während der Pinsel lautlos sein Werk verrichtete, der Künstler selbst nur seinem Schaffen hingegeben schien, eine leise Röthe langsam die hageren Wangen zu färben begann, der mächtige Kopf sich hob auf dem schlanken Hals: dann freute sich Lilian, wie der ganze Mensch ein Anderer ward, frei von Allem, was seine Stimmung, sein Leben bedrückt haben mochte.

Dann schaute wohl auch Lorenz auf und wieder zu ihr hinüber. Und ohne daß er dessen inne ward, erstrahlten die traurig ernsten Augen unter den stark gewölbten Brauen, groß, leuchtend, in entzückter Begeisterung. Der herbe Zug um den guten, einst so heiteren Mund wich einem Lächeln, das immer verklärter um die feinen Lippen spielte und leichte Schatten um den dunkelblonden Bart zog.

Aber auch Lilians Augen vergaßen ihren gewohnten kühlen, forschenden Blick. Der warme Sammetton der dunklen Sterne ein Verräther innerlichen Feuers, leuchtete durch die dunklen Wimpern hindurch. In des Mädchens Seele begann es sich zu regen, wie die wunderbare Gewißheit von etwas, das höher, viel höher stand, als all der verfeinerte Luxus, die verfeinerten Genüsse, als Alles, was sie bisher einzig als des Lebens Güter hatte preisen hören und erstreben sehen, als Alles, um was sie sich selber bisher bemüht hatte. Es kam eine Ahnung über ihre Seele von einem Sichselbstverlieren, das nur ein Sicherfindgewinnen, von einem Hingeben, das nur eine Erhöhung des eigenen Selbst in schrankenloser Seligkeit bedeutet.

Und der Maienhimmel blaute hernieder, die Sonne webte ihre Ringe zu zauberischen Kreisen über den grünen Blättern, den mattfarbenen Blüthentrauben, zwischen dem Mann und dem Mädchen hin — der Duft des Flieders zog um und wirkte süßen Rausch.

„Das ist Frühling!" sagte Lilian in einem solchen Moment plötzlich in die tiefe Stille ihres Schweigens hinein.

Er sah sie an. War es der Ausdruck in ihrem Gesicht, der ihn befremdete? War es das Wort, welches ihm jenes Werk ins Gedächtniß rief, das er gleichfalls in einem Lenz geschaffen und „Frühling" genannt? Wollte sie sagen, daß er im Unrecht damit gewesen, wollte sie ihn lehren, was Frühling sei? — Oder — seine Hände zitterten plötzlich, daß die weiße Paste für Lilians Kleid den Fliederbaum trifft und ein lächerlich ungehöriger Strich die blauen knospenden Zweige durchschneidet. Lorenz Kirchner hat die Herrschaft über sich verloren, er lehnt den Kopf wie bewußtlos zurück.

„Um Gottes willen!" Lilian, die sich gewöhnt hat, niemals die Haltung zu verlieren, steht fassungslos neben dem Künstler, sie legt die Hand auf seine Schulter und sieht ihm bang in das Gesicht.

„Mir ist nicht wohl", stammelt er endlich. „Ich glaube, wir werden ein Gewitter haben" — und mit gewollter Derbheit fügt er hinzu: „Ich spüre es schon den ganzen Tag in den Knochen."

In der That, es waren Wolken vor die Sonne getreten, ein Windstoß fuhr durch die Blätter.

„Entschuldigen Sie mich für heute", bat Lorenz. „Die Beleuchtung ist doch ganz anders geworden."

Lilian nickte.

Als er gegangen war, sank sie auf einen Stuhl, stützte die Arme auf den Tisch und grub das Gesicht in die Hände. Eine lange Weile saß sie so und merkte es gar nicht, daß die schlanken Finger feucht wurden, wie von Thränen.

Da schlugen die ersten Tropfen durch das Flirrbach.

„Das Wetter ist da", murmelte sie, und sie eilte in das Haus.

XVII.

Zum ersten Male, seit sie bei den Weilar's wohnte, ließ sich Fräulein von Dernburg für den Abend entschuldigen.

„Das Sitzen greift doch wohl an", meinte die Hauptmännin, da sie, gleichfalls zum ersten Mal seit lange, mit dem Sohne allein zusammentraf. Hella fand sich in letzter Zeit so selten als möglich zu diesem Familienstündchen ein; Fifi glänzte heute ebenfalls durch Abwesenheit, was übrigens seit jenem denkwürdigen Abend oft geschah.

„Ich meine, das Sitzen greift an", wiederholte Frau von Weilar, da Wolf, mit einer Photographie spielend, die Bemerkung nicht gehört zu haben schien.

„Möglich", gab er nun zurück in einem Ton, der noch immer recht zweifelhaft ließ, ob er bei der Sache war.

Die kleine Dame rückte an den Spitzen auf ihrem Haar, strich an den Falten ihres Kleides — augenscheinlich beunruhigt von irgend Etwas.

„Wie stehst Du mit Lilian?" fragte sie endlich. „Wollt Ihr denn immer noch nicht —"

„Es ist doch ein Jammer", unterbrach Wolf, ehe noch, was ihr auf der Seele brannte, über die Lippen gekommen — „ein Jammer, daß solch ein Mädchen ohne Liebe durchs Leben gehen soll! Nur, weil sie einmal das nothwendige infame Geld nicht hat."

SLUB
Wir führen Wissen.